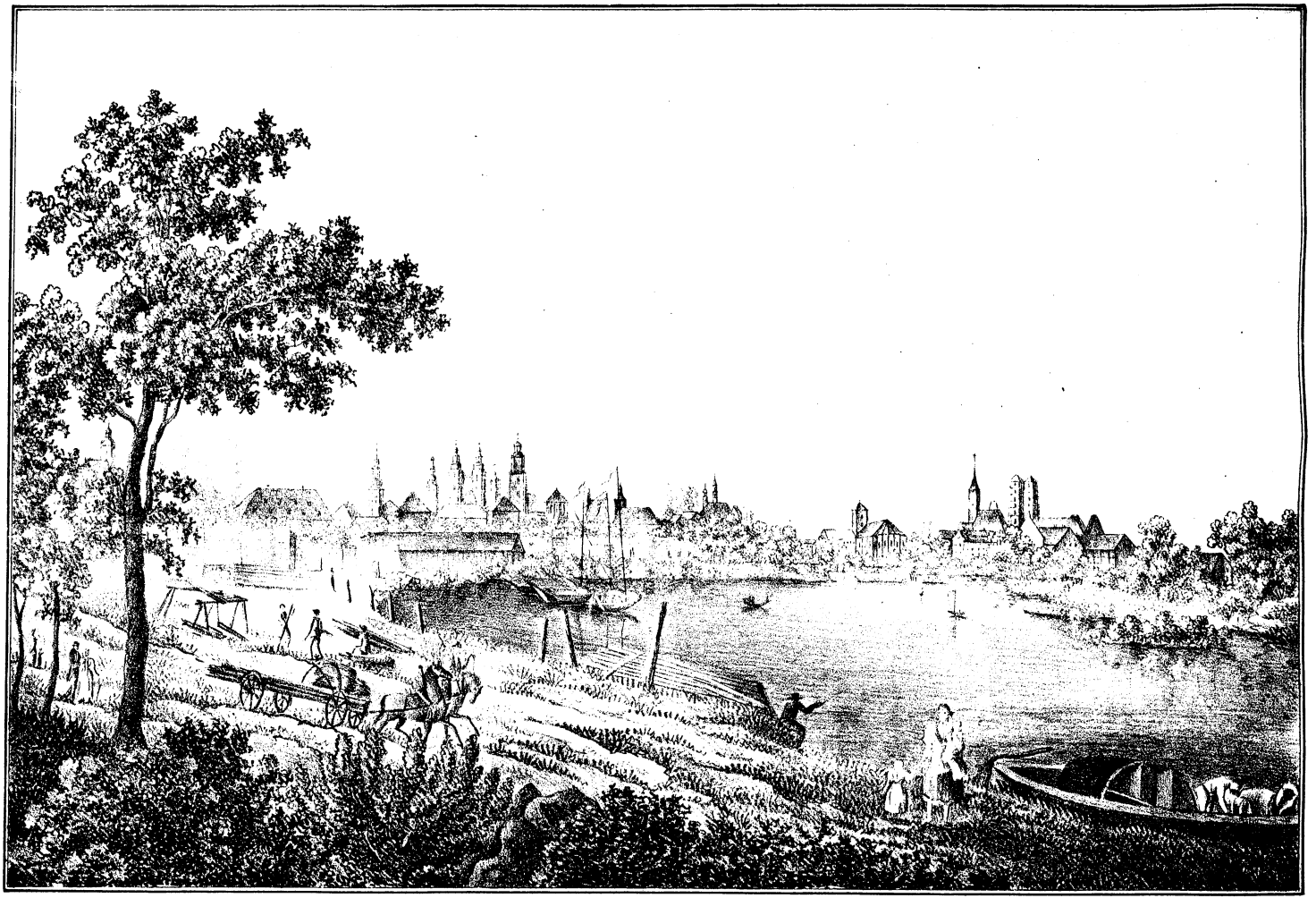

Breslau von der Ostseite.

1833. Erster Jahrgang. Heft 3.

Der

Breslauer Stadt- und Land-Bote.

Ein Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Vorwärts schaudes biedern Preußen heller Blick,
Im Vorwärtsschreiten steht er seines Volkes Glück!

Von diesem Volksblatte erscheinen alle Monate zwei Hefte, jedes Heft 1½ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steindrücken, abwechselnd Breslauer Ansichten mit Ansichten aus dem Riesen- und Glätzergebirge, für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Dem Hefte wird noch unentgeltlich ein allgemeiner Anzeiger beigegeben, in welchem Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen werden. Auswärtige wollen sich gütigst mit Bestellungen an die resp Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Berlin. Diejenigen welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition des Breslauer Stadt- und Landboten.
in Breslau, Schmiedebrücke No. 41.

Das königliche Regierungsgebäude

ist nach dem Universitätsgebäude das bedeutenste der Stadt; dazu hat es eine vortheilhafte Lage auf der schönen und breiten Albrechtsstraße. Das Gebäude wurde nach dem Jahre 1760, so wie wir es nun haben, erbaut; zu welcher Zeit das früher hier gestandene Hatzfeldsche Palais, als Laudon im 7 jährigen Kriege die Stadt beschoß und vergeblich einzunehmen versuchte, vom Feuer ergriffen, und mit vielen Kunstschätzen, worunter vorzügliche Gemälde waren, zerstört wurde. Der damalige Fürst Hatzfeld ließ dieses jetzige Gebäude, dessen architektonisches Verdienst dem Baudirektor Langhans gehört, errichten. Den Haupteingang ziert ein auf Säulen von Schlesischem Marmor ruhender Balkon; das Dach umgiebt eine aus Stein gehauene Gallerie, nur die niedrigen Fenster zwischen dem ersten und zweiten Stockwerke machen einen unangenehmen Eindruck; das Ganze hingegen gewährt einen imponirenden, großartigen Anblick.

Seit dem Jahre 1802 ist es Geschäftslokal der Regierung. Da es seiner Geräumigkeit wegen brauchbar befunden wurde, kaufte es der König dem Fürsten Hatzfeld ab. Im ersten Stocke befindet sich die Amtswohnung Sr. Excellenz des Oberpräsidenten Herr von Merkel; alle Zimmer der andern Stockwerke sind zum Gebrauche der Regierung vertheilt und eingerichtet.

Der Henker.

Ein Nachtstück aus dem letzten französisch-spanischen Kriege.

(Beschluß.)

„Fort!“ flüsterte sie ihm zu; „dort bei der Ecke finden Sie ein Pferd.“

Victor starrte die Erscheinung an, doch bald trieb ihn die Liebe zum Leben auf, und er entfloh in der ihm angewiesenen Richtung. Bald hörte er Clara ihren Brüdern zurufen, die Verfolger stürmten hinter ihm her und ein Paar Kugeln saußten nah [illegible]n ihm vorbei, doch glücklich fand er das Pferd, und [illegible]er rasche Andalusier trug ihn wohlbehalten ins Haupt[illegible]artier, das er in wenigen Stunden erreichte.

[illegible] stürzte athemlos in das Zimmer, wo der [illegible] mit seinem Generalstab bei Tische saß. „[illegible] bringe Ihnen meinen Kopf und die Nach[illegible] der Landung der Engländer,“ rief er dem [illegible] und erzählte sein Abentheuer. Die Zu[illegible]ßten und schwiegen; endlich sagte der General:

„Sie sind mehr unglücklich als strafbar. Wenn der Marschall auch so denkt, so werden Sie nicht die Verrätherei der Spanier büßen.“

„Aber der Kaiser?“

„Der würde Ihnen freilich das Leben absprechen; — doch, wir werden sehen. Jetzt kein Wort mehr, als von der Rache.“

Eine Stunde darauf war schon ein Regiment Fußvolk, eine Abtheilung Cavallerie und Artillerie auf dem Marsch, den General und Victor an der Spitze. Die Soldaten, Rache schnaubend ob des Todes ihrer Genossen, legten den ganzen Weg in Sturmschritten zurück und kamen in unglaublich kurzer Zeit zu Menda an, trotz des Hindernisses, daß unterwegs einige Ortschaften in Aufruhr gefunden wurden; man schloß sie, und decimirte die Einwohner.

Die Engländer hatten ihre Landung nicht bewerkstelligt. — Niemand wußte, weshalb, und Menda, seiner zu voreilig gehofften Hülfe beraubt, ergab sich ohne Schwertstreich; diejenigen, welche die Franzosen ermordet hatten, stellten sich freiwillig, um für Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger Schonung zu erkaufen, und der General versprach, die Unschuldigen zu schonen, wenn ihm die Bewohner des Schlosses, vom Marquis bis zum letzten Knechte, nebst den Mördern der französischen Soldaten übergeben würden. Dies ward angenommen, die Stadt mußte eine große Brandschatzung zahlen und die Schlachtopfer wurden ausgeliefert. Der Marquis ward mit den Seinen in den nämlichen Saal gesperrt, in welchem der verhängnißvolle Ball stattgefunden hatte, und mußte aus dem Fenster mit ansehen, wie auf der Terrasse zweihundert Spanier erschossen wurden. Der General schlug sein Hauptquartier im Schlosse auf und traf alle Anstalten die Küste zu sichern; dann ließ er den Scharfrichter aus der Stadt kommen und einige Galgen auf der Terrasse errichten.

Victor erschien vor ihm und bat ihn mit wankender Stimme, ihm einige Bitten vortragen zu dürfen. Der General lächelte spöttisch und winkte ihm, zu sprechen.

„Der Marquis bittet Sie, ihm und den Seinen nicht den gemeinen Tod durch den Strang zuzuerkennen.“

„Sie sollen durch das Schwert sterben.“

„Er bittet ferner, ihn und die Seinigen der Banden zu entledigen, — sie versprechen, keinen Versuch zur Flucht zu machen, — und ihnen den Trost der Religion nicht zu verwehren. Dann bietet er alle seine Güter für das Leben seines jüngsten Sohnes, damit sein Name nicht aussterbe.“

„Nur das Letzte kann nicht sein,“ rief der General, „sterben müssen sie Alle, und die Güter gehören dann ohnedies dem Könige. — Doch halt, es wäre Schade um den Verräthernamen; derjenige von den Söhnen soll Leben und Güter behalten, der an den Andern den Henker macht. Ich will doch sehen, wie weit es ein Spanier bringen kann.“

Damit ging er und ließ Victor wie versteinert stehen, setzte sich mit den Offizieren zu Tische und Alle ließen sichs wohl schmecken, nur Einer fehlte in dem lauten Kreise. Victor eilte in den Saal, wo er den Marquis mit seiner Frau, zwei Töchtern und drei Söhnen fand; er löste selbst ihre Bande; — kein Blick dankte ihm, und vergebens suchten seine Augen denen Clara's zu begegnen. Sie schien ihm reizender als je, er konnte den Gedanken nicht fassen,

daß in einer Stunde diesen schönen Formen der edle Geist entfliehen solle.

Endlich fragte sie ihn, welche Nachricht er brächte? Er seufzte und starrte ihre drei Brüder an. Der älteste, Juanito, etwa dreißig Jahr alt, war nicht groß und schön, aber seine Bewegungen waren edel — der Ausdruck seines Gesichtes war stolz und höhnisch, doch in seinem gewöhnlichen Betragen fehlte nicht die ächt-spanische Ritterlichkeit. Der zweite, Philipp, ein Jüngling von zwanzig Jahren, glich seiner Schwester Clara; der jüngste, Raphael, ein Kind von acht Jahren, trug die ernsten Züge seines Vaters, durch die lieblichste Schönheit verklärt.

Endlich vertraute Victor der schönen Clara den Ausspruch des Generals, und diese flüsterte ihn schaudernd, doch ruhig dem Vater zu.

Der Marquis rief mit fester Stimme, und ohne eine Miene zu verziehen, Juanito zu sich hin, und hieß ihn schwören, er wolle seinem letzten Befehle Folge leisten. —

Juanito hörte und sprang auf wie ein gereizter Löwe. Dann schüttelte er den Kopf, sank auf seinen Stuhl zurück und starrte seine Eltern mit trockenen, glanzlosen Augen an.

Clara kniete vor ihm nieder, schlang die Arme um seinen Hals und sprach: „von Deiner Hand wird mir der Tod süß sein, der mich von dem Gedächtniße meiner Schwäche befreien soll.“ Ein Feuerblick auf Victor erhellte wie ein Blitz die Nacht ihres stolzen Herzens. Sie hatte geliebt, gewankt und überwunden.

„Sei muthig!“ rief Philipp, „und erhalte unsern Stamm.“

„Ich befehle!“ donnerte der Marquis mit aller Kraft seiner klangvollen Stimme. Dann sank er seinem Sohne zu Füßen: „Wenn Du ein Spanier, wenn Du mein Kind bist, so erfülle meine letzte Bitte.“

Victor konnte diese Scene nicht länger mit ansehen und eilte fort.

Eine Stunde darauf rasselten die Trommeln, die Soldaten schlossen einen Kreis um die Terrasse; in der Mitte stand ein Block auf dem ein blankes Schwert blitzte; an dem Galgen hing die Dienerschaft des Schlosses, und zwischen den Soldaten befanden sich die angesehensten Einwohner der Stadt, um auf Befehl des Generals die Hinrichtung der Familie Leganes anzusehen.

Jetzt wandten sich Aller Blicke nach dem Schlosse, aus dem die edle Familie fest und ruhig auf die Terrasse schritt, Alle mit heiterer Stimme bis auf Einen; nur Juanito wankte an der Seite des Priesters mit irrem Blicke.

„Habe Mitleid mit mir,“ sprach Clara und kniete nieder, „laß mich die Erste sein.“

Victor drängte sich bleich und verstört in den Kreis:

„Wenn Du meine Gattin werden willst, schenkt Dir der General das Leben!“

Clara sah Juanito an, er verstand den Blick und ihr Haupt rollte zu den Füßen des Freiers hin.

„Jetzt ich,“ rief der kleine Raphael. —

Als die Häupter der Kinder gefallen waren, trat der Marquis vor und rief mit lauter Stimme und in stolzer Stellung: „Spanier, ich geb[illegible] meinem Sohne, meinen väterlichen Segen. — Haue nun zu, Marquis!“

Und der Sohn — schlug.

Jetzt nahte die Mutter, da kreischte Juanito auf, daß selbst die Krieger erzitterten.

Die Marquise sah seine Verzweiflung, trat schnell entschlossen zu dem Rande der Terrasse und stürzte sich hinab; ein Schrei der Verwunderung entfuhr den Zuschauern; Juanito sank bewußtlos nieder. —

„Haben Sie das Alles befohlen? rief ein Offizier, ins Zimmer tretend, dem General zu.

„Sie vergessen, daß wir fünfhundert tapfere Franzosen an ihren Meuchelmördern zu rächen haben, und daß wir in Spanien sind,“ entgegnete jener mit dämonischer Ruhe. Alles verstummte.

Juanito erhielt den Beinamen el verdugo (der Henker,) und ward hoch gerühmt ob seines standhaften Muthes. Er aber ist nimmer froh geworden und hat sich, nachdem er den letzten Befehl des Vaters, für die Dauer seines Namens zu sorgen, erfüllt, in ein Carthäuserstift zurückgezogen.

Victor errang noch einige Ehrenstellen und Orden, bis er auf Leipzigs Feldern den ersehnten Tod fand.

Die erste Reise zur Hauptstadt.
(Aus den Memoiren eines Wirthschaftsschreibers.)

(Fortsetzung.)

Als ich ein wenig meinen hungrigen Magen befriedigt und meinen neuen weißgelben Klappenrock angezogen, verließ ich sogleich meine Stube im gelben Löwen, und machte mich, bald diesen, bald jenen Vorübergehenden nach der Weißgerbergasse fragend, auf den Weg. Nach vielen Umwegen fand ich sie glücklich. Da war auch das Haus, in welchem Herr Fritz wohnen sollte. Ich fragte nach ihn. — Ach, der war schon seit mehreren Monaten weggezogen; wohin? wußten die Leute selbst nicht.

Ein junger Mensch — ich hielt ihn für einen Studenten, denn er trug eine rothe Mütze, und einen kurzen Rock mit vielen Schnüren besetzt — der gerade auf dem Hausflure vorbeiging, und meine Frage und die ungenügende Antwort gehört hatte, sagte mit vornehm lächelnder Miene: „Den werden Sie [illegible] zu Hause finden, weder bei Tag noch bei Nacht. [illegible]ine jetzige Wohnung weiß ich nicht, jedoch treffen Sie [illegible]n wohl bei Perini oder Senftner; besser noch im Theater.“

Ehe ich fragen konnte, wo denn die benannten Herrn wohnten, war mein Auskunftgeber fort. Ich setzte die Mütze verdrüßlich wieder auf, und nahm meinen Weg nach dem Markte. Perini und Senftner, das mußten bestimmt ein Paar der vielgelehrten Herrn Professoren sein, bei denen er den ganzen Tag zubrachte; das Theater war dann eine nothwendige Erholung. Warum er aber auch nicht einmal die Nacht zu Hause war, das konnte ich mir nicht erklären; doch, vielleicht studirte er sehr fleißig mit Andern zusammen, da soll's ja weit besser gehen.

Ich war am Markte angelangt, und machte einen Halt. Da stand ein dicker Herr in der Thür eines Ladens; er hatte ein so gutmüthiges Gesicht; ich fragte ihn nach den beiden Professoren.

Ei tausend; Die vermeintlichen Herrn Professoren waren ein Conditor und ein Weinschenker! Also bei denen sollte Herr Fritz den ganzen Tag zubringen? Hm! Hm! doch nein, gewiß hatte mich der Herr Student belogen, und sich einen schlechten Spaß mit mir gemacht.

Doch an der Thüre, wo der Mann stand, den ich gefragt hatte, hingen ja Regenschirme. Ich hatte mir schon längst einen kaufen wollen; es war heute regnerich, und so konnte ich ihn bald zum Schutze meines hellen Moderockes gebrauchen. Es paßte sich vortrefflich; dunkelviolet, mit buntem Rande und schön verziertem Griffe — gerade so einen hatte ich mir gewünscht. Ich fragte nach dem Preise. Drei Thaler. Das war nicht zu viel, hatte mein Vater doch für den Rothen, den er vor neun Jahren gekauft, über 5 Thaler gegeben; aber ich wußte gar gut, daß man — wenn man in der Stadt etwas kaufen will — immer nur die Hälfte setzen muß. Ich handelte tüchtig! nach langem Hin- und Herreden zahlte ich zwei Thaler und der Schirm war mein. Sonst hatte ich stets zu theuer gekauft, und war immer ausgelacht worden, diesmal aber hatte ich einen wahren Fund gethan, und da es anfing zu regnen, so sollte der Schirm sogleich seine Brauchbarkeit und Nützlichkeit bewähren.

Aber Perini's Laden, wie der Herr Kaufmann versicherte, der berühmteste und schönste von ganz Breslau, mußte ich sehen; es war nicht mehr weit bis dahin. Der Bürgersteig — wir Kleinstädter haben das großstädtische „Trottoir“ noch nicht angenommen — auf dem ich behaglich fortwandelte, war ziemlich schmal. Da strich ein leichtfertig gekleidetes Mädchen an mir vorüber, deren Rocksaum wenigstens sechs gute Zoll zu hoch der Erde entrückt war. Sie hatte mich so freundlich mit ihren dunklen Augen angeblickt — unwillkührlich wendete ich mich seitwärs, und ging ein paar Schritte halb rechts, als ich auf einmal mit meinem Schirm an etwas stieß.

„Die piepäugige Blindschleiche!“ schrie eine tiefe Baßstimme, und man schlug meinen schönen Schirm mit so einer Gewalt bei Seite, daß ich ihn bald hätte fallen lassen. Erschrocken sah ich mich um. Ich Unglücklicher hatte beim Rekognosciren auf unerlaubtem Terrain einen vorbeigehenden Tagelöhner gerade in's Gesicht gestoßen. Der schreckliche Mensch zog nun alle Schleussen seiner Beredsamkeit, und überschüttete mich mit einer wahren Fluth von Schimpfreden.

Das hätte mir der Kerl zu Hause — auf meinem Gehöfte sagen sollen! — Donner und Wetter,

ich hätte ihm die Haut über die Ohren gezogen.

Da ich aber entsetzlich stark lief, so hatten mich meine guten Beine bald weit genug der Gegend entrückt, von wo mir der Aufgereitzte noch immer in verstärkten Ausbrüchen seiner Wuth die feinsten Schmeicheleien nachrief.

Jetzt indeß dachte ich weniger daran, mich vor dem Regen, als meinen Schirm vor den Nachbarköpfen zu sichern, und wirklich merkte ich auch, wie in großen Tropfen das Wasser von dem Regenschirme auf meinen Rücken fiel. „Es ist ja blos reines Wasser," tröstete ich mich.

Flüchtig sah ich mir noch die schöne Statue unsers alten General Vorwärts, und die Börse an, und stand nun vor dem berühmtesten Konditorladen Breslau's. — Ich machte den Schirm zusammen und trat ein; doch fehlte nicht viel, so wäre ich rückwärts in die hohen Glasthüren gestürzt, denn auf den Wink eines Herrn schrie einer der Aufwärter mit einmal so gellend „Tass!" daß ich erschrocken zurückfuhr, und klatschend den nassen Schirm fallen ließ.

Es waren mehrere Herren in dem Laden, die ein lautes Lachen nicht unterdrücken konnten. Das Blut stieg mir in's Gesicht, Jedermann mußte mir meine Verlegenheit ansehen. Zur höchsten Noth stotterte ich noch das Verlangen nach einer Tasse Chocolade hervor, und setzte mich hinten in eine Ecke. — Die Großstädter müssen aber doch recht dumme Leute sein, dachte ich, denn das Angaffen meiner Wenigkeit, und das heimliche Lachen wollte gar nicht aufhören. Vorzüglich schienen ein Paar solcher Knorpelmännchen mit ihren gelbledernen Gesichtern und schwarzen Backenbärten sich sehr für mich zu interessiren, indem sie mich — miteinander flüsternd — beständig ansahen. Ich hatte in der Angst die erste Seite der Breslauer Zeitung schon wenigstens dreimal mit einer scheinbar ungeheuren Aufmerksamkeit durchgelesen, obgleich ich nicht ein Wort wußte, was darauf gestanden, da brachte man mir die Chocolade.

Um meine Verlegenheit zu decken, fiel ich sogleich darüber her. Heiliger Gott! sie war glühend heiß — ich mußte sie hinunterschlingen und verbrannte mir den ganzen Gaumen. Das Wasser trat mir in die Augen; ich wußte nicht was ich vor Angst und peinlicher Verlegenheit anfangen sollte, denn noch ein Paar hatten sich zu den benannten Herrchen gesellt, und je größer die Gesellschaft, desto besser lacht es sich.

Nun wollte ich mich zusammennehmen und den unartigen modernen Bengeln ein Gesicht zeigen, so grimmig, als es die Mägde zu sehen bekommen, wenn sie oft ihre angeborne Trägheit gar nicht verlassen will; da fiel mein Blick in einen Spiegel vor mir, den ich früher noch nicht bemerkt hatte. Gerade über hing wieder einer, und so sah ich mit Schrecken meinen hellgelben Rücken wie einen gestirnten Himmel voller blauvioletten Flecken; mitten herunter hatte sich ein schmutzig blauer Bach geschlängelt, und bei der netten Taille in eine der Taschen ergossen.

Bald fiel mir ein, daß hieran nur der abscheuliche Unglücksschirm Schuld sei. Das schlechte baumwollene Zeug hatte abgefärbt; ich verwünschte alle Schirme der Welt und alle betrügerischen Kaufleute, welche mit solcher wohlfeil niederträchtigen Waare handeln, und war jetzt so aus aller Fassung, daß ich bis heute noch nicht so eigentlich weiß, wie ich aus Perini's Laden gekommen bin.

(Fortsetzung folgt.)

Schlesien vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Das Beginnen des achtzehnten Jahrhundert schien die Erschlaffung, welche nach der ungeheuren Aufregung, durch die Kirchentrennung und der ihr folgenden verderblichen Kriege eintrat, besonders in Deutschland, wo weder ein gewaltiger Herrscher, noch große Regsamkeit unter dem Volke sich äußerte, bis zur gänzlichen Erstarrung fortführen zu wollen.

Der Römischdeutsche Kaiser ward genöthiget mit seinen Reichsfürsten Verträge zu schließen, um seine Erbstaaten von äußeren Feinden zu schützen, wodurch der Schatten bisheriger Oberhoheit schwand, der Reichs-Verband nur dem Namen nach bestand, und die Herrscher der einzelnen Landen, jetzt ihrer Unabhängigkeit gewisser, trugen mehr Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen.

Schlesien — dessen ehemals zahlreichen Herzöge ausgestorben waren — genoß unter österreichischer Herrschaft, zwar die allgemeine Ruhe, aber wohlthätige Anstalten zum Emporkommen einer Provinz, welche durch seine frühere Lage dem übrigen Deutschland nachstand, wurden von Seiten der Regierung äußerst spärlich getroffen. Ein großer Theil des Landes war Eigenthum der Kirche, und obwohl die Verhältnisse der Unterthanen zu ihren geistlichen Obern nicht drükkend waren, so gereichte dies doch beiden Theilen zum Fortschreiten in der Industrie und geistigen Bildung nicht zum Nutzen.

Die Geistlichen beschäftigten sich allzusehr mit dem, was ihnen im Leben, nach der, vorzüglich auf diesen Stand anzuwendenden Zusage ihres göttlichen Lehrens, als Zugabe zu Theil werden würde. Die Unterthanen strengten ihre Kräfte wenig an, blieben daher in Armuth und Unwissenheit; dies war der Zustand nicht nur unsers Vaterlandes, sondern im Allgemeinen.

Aber neue Bewegungen im Westen und Norden erschütterten Europa; Schweden, das im siebzehnten Jahrhundert sich zur ersten Macht erhoben und Deutschland Gesetze vorgeschrieben hatte, war von seiner unendlichen Höhe zurückgesunken; da gelangte der junge Karl XII. zur Herrschaft; von seiner Mitwelt ungeahnet, ergriff er mit Kraft das Ruder des bedrohten Staates, und bald mußten die habsüchtigen Nachbarn für ihre eigenen Länder besorgt sein. Der nordische Held überstrahlte mit seiner Schnelligkeit im Handeln die Thaten des großen Gustav Adolph; auch er betrat den deutschen Boden, um dem prunkliebenden Kurfürsten von Sachsen die Krone Polens zu entreißen, und sie selbst verschmähend einem Andern zu verleihen.

Die Protestanten in Schlesien wurden noch an manchen Orten in der Ausübung ihres Kultus beschränkt; eine Erinnerung des gefürchteten Schwedenkönigs beseitigte diesen Druck; er erzwang den Evangelischen ihre, seit dem westphälischen Frieden geschmälerten Rechte. Der verständige Kaiser Joseph I. that Manches für das Wohl seiner Völker, indem er nur einige Banden der emporkeimenden Kultur löste; aber es bedurfte weit mehr, als dieser vorübergehenden Anfänge.

Der nachfolgende schwache Kaiser Karl VI., gewiß ein wackerer Hausvater, aber nicht der Fürsorge einer so großen Ländermasse gewachsen, war nur bekümmert seiner Tochter Maria Theresia das Erbe unangefochten zu hinterlassen, und gab deshalb viele Vortheile für seine Völker fruchtlos auf.

Unser Schlesien mußte zur Erhaltung dieses immer Geld bedürftigen Staates reichlich beitragen, aber zu dessen eigener Verbesserung geschah wenig. Das Land kann nicht erblühen, in welchem man seine Kräfte nicht wecket, dessen Bewohner nicht glücklich sein, wenn ihr Streben nach Bildung nicht auf alle Weise gefördert wird. Der fruchtbare Boden unsers Vaterlandes wurde ohne Kunstfleiß bebaut, und lieferte daher immer nicht erheblichen Ertrag. Wenig geschah was den Handel erleichtern oder heben konnte; die Landstraßen waren, wenn ungünstige Witterung eintrat, kaum fahrbar; der für die Schiffahrt günstige Strom durch Mühlen und Wehre fast unschiffbar gemacht, an eine zweckmäßige Leitung und Reinigung des Flußbettes dachte man noch nicht; aber von den Unterthanen konnten auch solche Anforderungen nicht gemacht werden. Das Interesse der Einzelnen stellt sich oft dem Nutzen der ganzen Nation entgegen.

Fassen wir nun den Zustand unserer Vorfahren selbst vor hundert Jahren kurz zusammen, dann ergiebt sich Folgendes: Der leibeigne Bauer, nur ein Knecht seines Herrn, war unthätig, da er nicht ungehindert sein Eigenthum besitzen konnte. Der zünftige Bürger in den Städten verließ sich auf seine erworbenen Meisterrechte, und es lag ihm nicht daran in den Gewerben nach Vervollkommnung zu streben. Vielen waren durch diesen Zwang die Wege des Erwerbens verschlossen. Der Handel fand, wie schon erwähnt, in seiner Konkurrenz manche Schwierigkeiten.

Echte Gelehrsamkeit war das Eigenthum nur Weniger, die aber in Pedanterei versunken, dem Volke nicht nützlich werden konnten. Dem Adel both sich für geistige Nahrung wenig Annehmliches dar, außer den Stellen im Heere fand er sich zu andern Aemtern selten geeignet. Jagden und Gelage blieben noch immer unveräußerliches Erbe, dazu kamen noch französische Manieren die den deutschen Charakter verunstalten. Konnte wohl dieser Standpunkt, konnte

eine solche Richtung den Fortschritten zur Bildung überhaupt günstig sein?

(Schluß folgt.)

Kaiser Paul I.

Wie in allen großen Städten, so gilt auch in St. Petersburg das Polizei-Gesetz, daß man auf den Straßen nicht zu rasch fahren soll. Kaiser Paul I. hatte es von Neuem einschärfen lassen, weil kurz zuvor einige Personen überfahren worden waren.

Zufällig fuhr der Monarch eines Nachmittags in einer leichten Droschke über den Isaaks-Platz. In der Ferne sah er einen Offizier, der sich auf einer einspännigen Droschke selbst fuhr, in gestrecktem Trabe über den Platz jagen. Der Unmuth überwallte den Kaiser: er befahl dem Kutscher den Offizier einzuholen.

Als der Offizier den Kaiser hinter sich herkommen sah, wollte er ihm ausbiegen, und fuhr nach der blauen Brücke. Der Monarch folgte ihm. Er lenkte rechts in die Maski-Perspektive. Der Kaiser hinter ihm drein. Jetzt erst merkte der Offizier, daß es auf ihn gemünzt sei. Er ahndete nichts Gutes, und ohne eigentlich zu wissen, wodurch er die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatte, suchte er derselben möglichst zu entgehen, und ließ nun seinen Kosacken wacker auftreten. Je schärfer er zufuhr, desto schneller folgte ihm der Kaiser. Er war nur noch dreißig Schritte hinter ihm. Eine panische Furcht überfiel den Offizier. Erreichte ihn der Kaiser, so glaubte er sich verloren. Jetzt galt es sein Glück, sein Leben. Auf seinen Kosacken konnte er sich verlassen. Er ließ dem Renner den Zügel. Wie ein Rasender jagte er die meilenlange Straße hinab. Alles wich auf die Seite. Die leichten Räder flogen wie Windeswirbel über das Funken sprühende Pflaster; des Kaisers Droschke war dicht hinter ihm. Er schrie auf das Pferd, er gab ihm jetzt den ersten Hieb, und nun flog das Thier wie durch die Luft mit ihm. In wenig Minuten war er dem Kaiser aus dem Gesichte. Er fuhr langsam durch das Thor und eilte nun noch eine große Strecke auf dem Wege nach Strelna weiter.

Der Kaiser, als er den Flüchtling nicht erreichen konnte, wendete ergrimmt um, ließ augenblicklich Generalmarsch schlagen, und gab den Befehl, daß der Offizier, der auf dem Sammelplatze seines Regimentes fehlen würde, arretirt, und morgen früh um 10 Uhr ihm vorgeführt werden sollte.

Bei sämmtlichen Regimentern der Residenz fehlten 27 Offiziere. Sie waren im Augenblicke des Lärmschlagens außerhalb der Stadt gewesen, und wurden, so wie sie in das Thor kamen, arretirt, und dem Monarchen den folgenden Morgen im Winterpallaste vorgestellt. Unser Flüchtling stand mitten unter ihnen.

Der Kaiser trat in den Parole-Saal. Sein Blick war düster. Selbst der Unerschrockenste mußte zittern, wenn er diesem unumschränkten Herrn von 40 Millionen Menschen im Augenblicke der Verstimmung in das Auge sah.

Der Kaiser ging die ganze Reihe der Offiziere langsam durch. Er musterte, ohne ein Wort zu sprechen, jeden genau. Er erkannte den Gesuchten nicht wieder.

Noch verstimmter durch das Fehlschlagen dieses Versuches, stellte er sich vor die Fronte der Vorgeforderten, und hob in strengem Tone an:

„Es ist einer unter Euch, der gestern meinen gerechten Unwillen gereizt hat. Ich habe verboten auf der Straße rasch zu fahren. Dieser Eine jagt, meinem Befehle zum Trotze, wie ein Besessener durch die Stadt zum Thore hinaus. Ich lasse die Regimenter sich versammeln, um zu sehen, wer der Fehlende ist, und es fehlen sieben und zwanzig. — Sieben und zwanzig Offiziere einer Garnison sind nicht auf ihrem Platze! Ich will ein Exempel statuiren, das den Offizieren meiner Petersburger Regimenter gewiß im Andenken bleiben soll. Ihr alle sollt bis auf Weiteres nach Sibirien. Die Kibitken stehen schon zu Eurem Transporte bereit. Marsch!“

Die ganze Fronte stand vor Schreck wie eingewurzelt. Da trat ein junger, schlanker Mann aus der Reihe, legte die Hand auf die klopfende Brust und beugte sich vor dem Monarchen: „Ew. Majestät Ungenade,“ sagte er mit bebender Stimme, „falle auf mich, auf mich allein! Meine Kameraden sind schuldlos. Bis jetzt war es noch keinem Offizier un-

tersagt, in dienstfreien Stunden außerhalb den Linien der Stadt zu sein. Ich allein bin der schuldige Theil."

Mehr konnte der junge Mann nicht sprechen. Er hatte keinen Athem, keine Luft mehr in der gepreßten Lunge. Durch seinen ganzen Körper flog ein leises Zittern, das Blut wich ihm aus dem Gesichte.

Der Kaiser maß ihn von oben bis unten. Im weiten Saale herrschte eine Todtenstille.

Nach einer langen Pause fragte der Kaiser: „Wer bist Du?"

Ich heiße Ivan * * *.

Der Kaiser schwieg wieder eine Weile. Sein Blick ruhte auf dem hübschen, jungen Manne.

„Wo hast Du den Kosacken her?"

„Von meinem Vater; er hat ihn selbst groß gezogen, und ihn mir geschenkt."

„Dein Vater," hob der Monarch lächelnd an, und legte die Hand auf die Schulter des Lieutenants, „Dein Vater hat einen sehr braven Kosacken gezogen, aber noch einen braveren Sohn. Du scheuest meinen Zorn nicht, Du vertheidigst Deine Kameraden, das ist brav, sehr brav. Um Deinetwillen erlasse ich Deinen Kameraden die Strafe. Ivan — was willst Du für Deinen Kosaken?"

„Mein Kaiser," rief der junge Mann, von der milden Güte des Monarchen tief gerührt und sank zu seinen Füßen nieder: „Das Pferd hat mir das Theuerste meines Lebens, Ew. Majestät Gnade gerettet. Für diesen hohen Preis gehört es Ew. Majestät."

„Steh auf, Major! von einem Lieutenant nimmt ein Czaar kein Geschenk an. Ich danke Dir für das Pferd."

Wenn der Kaiser gab, gab er kaiserlich. Nach diesem Maaßstabe war die Equipage des neuen Majors eingerichtet, die ihm der Monarch den folgenden Tag schenkte.

Segensspruch eines irländischen Bettlers.

„Gott erhalte das Haus und Alle, die drinnen sind! Gott erhalte es nach Norden, (und machte das Zeichen des Kreuzes nach dieser Gegend hin;) Gott erhalte es nach Süden †! nach Westen †! und nach Osten †! Gott erhalte es nach oben †! und erhalte es nach unten †! Er erhalte es nach hinten †! und erhalte es nach vorne †! Erhalte es rechts und erhalte es links †! Erhalte es bei Nacht †! und erhalte es bei Tag †! Erhalte es hier †! und erhalte es da †! Er erhalte es dahin †! und erhalte es dorthin †! Er erhalte es beim Essen †! und erhalte es beim Trinken † † † † †! *Oxis Doxis Glorioxis* — Amen! Und da ich das Haus im Namen der neun Patriarchen gesegnet habe, wie geht es euch alle, dem Manne, der Frau und dem Kinde? Ich wünsche euch allen eine fröhliche Weihnacht!"

Funken.

Die Herzen mancher Weiber sind den Festungen gleich, welche in kurzer Zeit oft genommen und wieder genommen werden. Man kann sich darin nicht mehr halten.

Mit den Menschen verhält es sich umgekehrt, wie mit dem Diamanten: je besser sie geschliffen sind, je weniger durchsichtig sind sie.

Das Kunststück, Andere gut zu unterhalten, besteht nicht allein darin, daß Du ihnen viel zu sagen weißt, sondern daß Du ihnen Anlaß, selbst viel zu reden giebst.

Der Mensch ist so eitel, daß er es gerade am meisten ist, wo er es am wenigsten zu sein scheint. Wer in seinem Testamente verordnet! ihm kein Grabmahl zu errichten, ist nicht immer sicher, ob er nicht seiner Eitelkeit ein Denkmahl durch diesen Befehl stiften wollte.

Auflösung der Charade im vorigen Hefte:
Scheintod.

Räthsel.

Ich trug und ward zugleich getragen,
Und was mich trug, das ward erschlagen,
Geköpfet ward auch ich.
Nun tränkt und führt man mich
Und lässet, was man will, mich sagen.

Herausgegeben von Moritz Bauschke.

1833. No. 3.

Allgemeiner Anzeiger
zum
Breslauer Stadt- und Land-Boten.

Berliner Witze.

Erstes halbes Duzzend:

Ein Eckensteher, welcher eine gestohlene Klobe Holz von bedeutender Größe eben in Sicherheit bringen wollte, wurde von einem Aufseher gefragt, wo er die Klobe gestohlen habe? Gestohlen?" — erwiederte jener aufgebracht — „den Splitter habe ick mir beim Ufladen in'n Finger gerissen!"

Ein betrunkener Eckensteher, welcher von einigen vorübergehenden Kadetten ausgelacht wurde, rief seinem Kameraden zu: „Bruder, wat kost't de Schachtel vull von diese Sorte?"

Eine Berlinerin kam zu einem Prediger, um ihrem neugebornen Kinde in Abwesenheit ihres Mannes die Nothtaufe geben zu lassen. Auf die Frage wie das Kind heißen solle, antwortete sie: „Mein Mann will, der Junge soll Manchester heißen." Der Prediger schüttelte den Kopf und bat sie einen andern Namen zu wählen, indem Manchester kein Kalender-Name sei. Die Frau, den Willen ihres abwesenden Mannes heilig haltend, ging mißmüthig nach Hause, wiederholte jedoch schon in einer Stunde ihre Bitte mit folgenden Worten: „Ach Jott, lieber Herr Prediger, ick habe mir schonst besonnen, mein Oller meente nich Manchester, er meente Kasimir, und ich wußte doch, daß es so ne Art Hosenzeug sind sollte!" —

Ein Steuer-Diener Berlins, welcher erst wenige Wochen im Dienste war erhielt den Auftrag über eine Frau, Namens Müller, welche in der Heidereutergasse wohne, und ohne Gewerbe-Schein Schnaps und Bier verkaufe Erkundigungen einzuziehen. Nach drei Tagen meldet der pfiffige Steuer-Diener das Resultat seiner Forschungen mit folgenden Worten: „Es ist, Herr Komzarius wenn auch nicht ohne große Mühe, jedoch — mit einem Worte — es ist mir gelungen, Ihnen anzeigen zu können, des es mir gelungen is, zu erfahren, was Sie eigentlich wissen wollten. Diese Frau Müller heißt aber nich Müller sondern Piepenhagen, wohnt auch nich in der Heidereutergasse, sondern in der Kanonierstraße, is auch eigentlich keine Frau, sondern ein Mann, und verkauft weder Bier noch Schnaps sondern ist ein Miethskutscher!" —

Mehrere Eckensteher waren wegen eines kleinen Diebstahls in Untersuchung, und einer von ihnen wurde zu einer körperlichen Züchtigung verurtheilt. Als auf der Stadtvogtei die Exekution an dem Inkulpaten vollbracht wurde, brach er in ein lautes Gelächter aus, welches sich mit jedem neuen Hiebe verstärkte. Je heftiger der Gerichtsdiener schlug, je lauter ertönte das Lachen des Gezüchtigten. „Aber, zum Henker! was lacht er denn wie nicht klug?" fragte verwundert der dabei stehende Referendarius. — „„I her je, Herr Affendarius, Sie sind sehre uf'nn Holzwege-- ick bin ja nich der Rechte. Mein Kammrad hat jestohlen, un ick bin so unschuldig wie die liebe Sonne an'n Himmel!"" erwiederte schadenfroh der Gezrügelte.

In der Buchhandlung von Bechtold u. Hartje stand neulich ein buckeliger Herr der sich Bücher besah, als ein Anderer hereintrat und sich das Heft: „Berlin wie es ist und — trinkt" forderte. Er erzählte, daß es ihm Jemand vorgelesen habe und fügte hinzu: „ich habe mich buckelig darüber gelacht." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so drehte sich der verwachsene Nebenmann um, klopfte ihn auf die Schulter und sprach: „Ich habe das Buch auch gelesen."

Beilage
zum driten Hefte
des
Breslauer Stadt- u. Land-Boten.

Anekdoten.

(Der König und der Koch.) Der Koch Friedrich des Großen, Noël, hatte eine sehr gute, aber schwer verdauliche Pastete bereitet, und der König aß etwas zu viel davon. Deshalb sagte er zu Noël: „Wir kommen beide in die Hölle: er, weil er die Pastete gebacken, und ich, weil ich sie gegessen habe.“ „Schadet nichts,“ erwiederte der Koch, „wir sind Beide das Feuer gewohnt.“

(Das Verbot.) Der verstorbene Baron Geist wurde im Jahre 1808 von Gläubigern gedrängt, konnte aber von der Bank — der er seine Gelder gegeben hatte — weder Kapital noch Zinsen bekommen, weil diese nicht zahlen durfte. Da schrieb er an einen Minister:

Ew. Excellenz zeige ich ganz unterthänigst an, daß meinem Schuldner, der Bank, ausdrücklich verboten ist zu zahlen; ich aber werde von den Gläubigern gedrängt, bitte daher in Demuth, mir auch schriftlich das Schuldenzahlen zu verbieten, damit ich aus der Verlegenheit komme. Ich ersterbe u. s. w.

(Der Barbier.) Joseph der Zweite kam in einer kleinen Stadt eher an als sein Gefolge. Die Wirthin, eine sehr geschwätzige und zudringliche Frau, fragte ihn: ob er zu des Kaisers Gefolge gehöre? Er antwortete ihr kurz: Nein. — Bald darauf ging die Wirthin wieder durch das Zimmer als er sich eben den Bart abnahm, und fragte ihn: ob er eine Bedienung bei dem Kaiser habe? Ja, antwortete er, ich rasire ihn zuweilen.

(Das Privilegium.) Ein Student wurde wegen Schulden vor den Universitätsrichter zitirt. Nach einigen Fragen und Drohungen sagte der Student dreist: Ich habe ein kaiserliches Privilegium, welches mich schützt, es lautet: qui nil hat, nil dat — damit empfahl er sich.

(Swift's Predigt über die Eitelkeit.) Als Swift, der bekannte, satyrische Schriftsteller, einst vor der Versammlung der Parlamentsglieder über die menschliche Eitelkeit predigte, erklärte er: daß der Mensch überhaupt vier Gegenstände seiner Eitelkeit habe; erstens seine Geburt und Rang — zweitens, seine Glücksgüter — drittens, seine Gestalt — und viertens, seine Verstandesfähigkeiten. — Er theilte jetzt seinen Vortrag in vier Theile ein, und nachdem er die drei ersten abgehandelt hatte, schloß er mit den Worten: Wir sollten nun zu dem vierten Theile übergehen, da sich aber in dieser christlichen Versammlung Niemand befindet, den seine Verstandsfähigkeiten eitel machen könnten, so wollen wir diesen Vortrag mit einer kurzen Anwendung schließen.

Diese Bitterkeit brachte Swift um seine Stelle.

(Erkundigung.) Ein Ehemann der gewaltig unter dem Pantoffel seiner Frau stand, war einst allein zu Bekannten gegangen, und vergaß dort seinen Regenschirm. Am andern Morgen kam er wieder und sagte ängstlich: „Ich soll einen Gruß von meiner lieben Frau bestellen — sie läßt sich erkundigen, ob ich nicht gestern meinen Schirm hier gelassen habe?“

(Schamhaftigkeit.) Ein junger Fremder wurde, als er in Berlin zum ersten Male in Gesellschaft war, gefragt in welchem Lande er geboren sei? Er schwieg. Man wiederholte die Frage. Da schlug der, ohne Zweifel sehr fein Erzogene die Augen nieder und sagte: „Ich bin — mit Respeckt zu melden — aus Hinter-Pommern.“

(Lesewuth.) Es hatte sich Jemand von einem Freunde ein Buch als Unterhaltungslektüre geliehen. Auf Ersuchen sendete er es nach acht Jahren zurück, fügte aber hinzu: daß er noch nicht Zeit gehabt hätte es zu lesen er würde es sich daher künftig ein Mal auf eine längere Zeit erbitten.